



Pfr. Martin Rüschi

Stephanstag, Donnerstag, 26. Dezember 2019

Das Lob der Hirten

«Und es geschah, als die Engel von ihnen weggegangen waren, in den Himmel zurück, dass die Hirten zueinander sagten: Lasst uns nach Betlehem gehen und die Geschichte sehen, die der Herr uns kundgetan hat! Und sie gingen eilends und fanden Maria und Josef und das neugeborene Kind, das in der Futterkrippe lag. Und als sie es sahen, taten sie das Wort kund, das ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war.»

(Lukas 2, 15-20)

I.

Liebe Gemeinde am Weihnachtstag.

Was war - als die Engel verschwunden waren?

Was ist nun - da die Hirten (oder wir) zueinander sagen: Lasst uns aufbrechen und die Geschichte sehen. Und: Was heisst «die Geschichte sehen»?

Schliesslich: Was wird sein - dann, wenn wir die Gottesgeschichte gesehen haben werden?

Wenn wir heute die *Hirten* in den Blick nehmen – oder sie uns – so bekommen wir es mit einer grossen Wende oder Kehre in ihrem Leben zu tun.

Was war? Da waren die Hirten, die des nachts ihre Herden hüteten; in einer Gesellschaft, da es noch keinen Dienstleistungssektor, keine Arbeitslosenversicherung und keine Debatte um das bedingungslose Grundeinkommen gab.

Die Hirten, Randfiguren der Gesellschaft, die rund um die Uhr zu wachen und zu tun hatten (auch nichts tun bzw. wachsam sein ist ein Tun). Hirten, die es nie auf einen grünen Zweig bringen würden, an die man zuletzt dachte. Ja: sie hatten einen schweren Stand.

Heute aber sind nun die Hirten – dem Engel sei Dank - die Ersten! Gemäss dem Evangelisten Lukas offenbart Gott sich *ihnen zuerst*.

Aber, liebe Weihnachtsgemeinde, noch immer haben Hirten einen schweren Stand. Ich entsinne mich der Begegnung mit einem Hirten im Norden Galiläas, 30 Jahre ist es her. In einer einsamen, kargen Gegend zog er die ganze Woche umher. Abgesehen von seinem Hirtenhund: mutterseelenallein. Auch er fürchtete sich des Nachts, nicht so sehr vor wilden Tieren, auch nicht vor Engelsenerscheinungen, aber vor infiltrierenden Terroristen und immer wieder einschlagenden Raketen aus dem Libanon.

Noch heute haben Hirten einen schweren Stand. Auch unter uns. So beim dies-jährigen Krippenspiel im Grossmünster. Als es um die Rollenverteilung unter den Kindern ging, da waren alle anderen Figuren begehrt: Das traute Paar, Joseph und Maria, natürlich die drei stolzen Könige, der Engel. Selbst die ruppigen Herbergswirte schienen attraktiver, jedenfalls für Jungs. Und ein zunächst als Hirtin vorgesehenes Mädchen freute sich über einen Rollenwechsel; denn lieber wollte sie den Esel spielen (der nichts sagen muss). Zu guter Letzt fanden sich zwar zwei Hirten, nur fehlte eine Herde. Die beiden schliesslich gefundenen Schäfchen konnten sich über eine 1:1-Betreuung erfreuen. (Da dachte ich mir, es möchte doch hoffentlich so weit nicht kommen in unserer Kirche...).

II.

Noch heute haben Hirten einen schweren Stand. Aber sprechen wir nicht von den realen Hirten, nicht vom Krippenspiel, auch nicht von Pfarrerinnen und Pfarrern als Hirten, sondern von den Hirtenfiguren in unserer Gesellschaft.

Die Hirten: Randfiguren in unserer Gesellschaft, solche, die es nie auf einen grünen Zweig bringen, an die man zuletzt denkt.

Die Hirten: Vielleicht jene, die unbemerkt, im Schatten der Nacht zu arbeiten haben, in Kliniken und Spitälern.

Vielleicht jene, die in aller Stille wichtige Auffang- und Unterstützungsaufgaben an den Rändern unserer Gesellschaft übernehmen.

Vielleicht jene, die da hinschauen, wo andere wegsehen und sich lieber zerstreuen lassen.

Vielleicht jene, die sich um das Unbeachtete, das Übersehene kümmern – und es zu Gesicht, zu Gehör, zur Sprache zu bringen.

Vielleicht auch Mütter oder Väter, denen die Kinder wichtiger sind als ihre Karriere und Vermögen.

Fast immer haben Hirtenfiguren einen schweren Stand, und sie müssen sich bewähren. Wie einst David, der zunächst gerade mal taugte als Hirtenjunge. Erst als er es dann mit dem Riesen Goliath aufnahm, wurde er beachtet, und schliesslich stieg er zum König auf. Ja, schliesslich wurden auch Könige als «Hirten» betrachtet; es gab schlechte Hirten, solche die nur um ihrer selbst willen Könige waren. Aber auch gute, denen es um Zukunft und Frieden im Land ging. Und wenn der 23. Psalm *Gott* als den *treuen Hirten* preist, so

ist da bereits eine wunderbare Synopse vollzogen, eine *Zusammenschau der Randfigur des Hirten mit Gott*. Und wenn im Johannesevangelium schliesslich sich *Jesus* selbst als *der gute Hirte* bezeichnet, so ist die *Randfigur* des Hirten zur *Mitte* des Glaubens geworden. Der Hirte: nicht mehr wegzudenken vom Weg unseres christlichen Glaubens.

III.

Liebe Weihnachtsgemeinde. Vielleicht realisieren wir nun, warum die Hirten im Evangelium nach Lukas *zuerst* zum Stall kommen. Warum der Engel ihnen *zuerst* erscheint. Und «erscheinen» ist dabei noch ein harmloses Wort. Besser wäre vielleicht das Bild vom Blitz, von einem Einschlag, einem Riss, der durch ihre Nacht geht: Denn sie *fürchten* sich. Fürchten sich vor dem Unbekannten, Ungesicherten. Fürchten sich auch davor, dass sie ihrer eigenen Angst zu begegnen nicht wissen.

Aber *ein* Wort vermag sie in eine gänzlich neue Bewegung zu versetzen. Und es ist ein *Wort*, das alles erhellt, *ein* Satz, welcher eine neue Klarheit schafft: «*Fürchtet euch nicht, denn euch ist... der Retter geboren!*» Einer, der sie herauslöst aus allen bisherigen Lebens- und Denkmustern. Einer, der sie von den Rändern herholt und sie gleichsam in die Mitte des Lebens führt.

Darum können die Hirten *aufbrechen*. Darum wollen sie *sehen*, was es mit der Engelsankündigung auf sich hat. Darum *finden* sie das Kind. Darum tun sie es aller Welt kund, müssen davon erzählen, *künden*.

Und schliesslich, zuletzt, «*priesen und lobten sie Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten*».

IV.

Dahin möchte Weihnachten ziehen: Zum *Loben Gottes*. Zum Loben seines *neuen Anfangs*. An unscheinbarem Ort, da, wo *ein* Gott es mit der Welt aufnimmt. Wo ein Gott es mit den Randfiguren, allen Gescheiterten und allem Aussichtslosen aufnimmt. Nichts muss bleiben

wie es ist. Alles ist möglich dem, der ihm, Gott, glaubt.¹ So «*fürchte dich nicht!*» Denn in diese Welt gekommen ist der, der auch dich woandershin bewegen und geleiten wird.

Und niemand, liebe Gemeinde, wird bestreiten wollen, dass sich zu fürchten in dieser Welt es wahrlich hundert Gründe gibt. Wer wachen Sinnes in unsere Welt schaut, dem wird anders. Und die Gründe, locker und frohen Mutes in die Zukunft zu blicken, liegen nicht auf der Strasse. Darum brauchen wir in der Tat einen *guten* Grund – einen tragenden Grund -, der Menschen neu zueinander bringt. Menschen miteinander leben lässt. Und vor allem mutig die Zukunft in den Blick nehmen lässt. Und manche Kehre und Wende ist uns aufgegeben. Umkehren, sich wo mutig einsetzen, das hiesse vor allem auch hoffnungsfroh, vielleicht gar fröhlich - wie Kinder dies (noch) können - und nicht von Angst und Sorge gesteuert. Darum ist gut, Weihnachten ausgiebig zu *feiern*. Als ein helles und frohmachendes Fest. Damit wir von den Rändern in die Mitte des Lebendigen gezogen werden. Damit punktuell, momenthaft aufscheine, was ganz kommen möchte. Und auch: damit ich jetzt neu sehe, was mir und meinem Leben aufgegeben sein könnte. «*Fürchtet euch nicht, denn euch ist... der Retter geboren!*»

Liebe Weihnachtsgemeinde. Und auch wir möchten heute (wie die Hirten) dahin geführt werden, *Gott zu loben*. Gewiss, heute die einen mit heller, andere mit schwacher Stimme. Jede und jeder, wie er kann. – Aber das Loben Gottes geht darüber hinaus; ich meine, im Singen, im Lied, im Chorgesang zeige sich verdichtet, was uns immer, jeden Tag und jede Nacht bewegen soll. Die Hirten blieben ja nicht im Stall. Und auch wir bleiben heute auch nicht in der Kirche.

Es heisst vielmehr: «*Die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war.*»

Ja, wenn wir in unseren wunderbaren Altstadtkirchen schöne Gottesdienste feiern, wenn wir ein biblisches Wort lesen (oder es uns liest, aufliest), dann nicht zum Selbstzweck. Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da. Der christliche Glaube: Keine Verwaltungseinheit. Er ist vielmehr eine *Bewegung*, eine kraftvolle Bewegung, welche durch *Menschen* einen neuen Geist in diese Welt trägt. Die Hirten, die sich selber als furchtsam, als Randfiguren und Vergessene vorgekommen sein mögen – sie *kehrten zurück und priesen und lobten Gott*. Ich weiss nicht, ob die Hirten religiöser geworden sind, ich meine sicher nicht kirchlicher - nur schon darum, da es auf ihren Weiden und Arbeitsfeldern gar keine Kirchen gab.

Aber sie kehrten verwandelt zurück. Verwandelt in die ihnen anvertraute Arbeit. In die ihnen übertragene Verantwortung. Verwandelt: Denn sie hatten was gesehen, was sie nicht mehr loslassen würde. Und sie konnten einstimmen in ein Lied, das sie nunmehr immer begleiten wird.

«*Wir singen dir in deinem Heer/ Aus aller Kraft, Lob, Preis und Ehr./ Dass du, o lang gewünschter Gast,/ Dich nunmehr eingestellet hast.*» (Choral Weihnachtsoratorium) - Amen.

¹ Mk 9, 23